

Verhältnisse zum Tanzen bringen

Eine Replik auf die Äußerungen der Kollegen Töpfer/Prolingheuer in der letzten hLZ unter dem Titel: „Das Gymnasium als Faktum“

Widersprüche, ihre Diskussion und letztlich ihre Auflösung, können die GEW voran bringen. Insofern bin ich froh, dass die Diskussion um die Schulstruktur und die Rolle des Gymnasiums an Fahrt gewinnt – trotz oder sogar wegen der Einigung auf die Verlängerung des sogenannten „Schulfriedens“.

Die GEW hat sich bisher nicht an die verordnete Friedhofsruhe in Sachen Schulstruktur gebunden gefühlt und tut gut daran, dies auch in Zukunft nicht zu tun. Denn das „Zwei-Säulen-Modell“ aus Stadtteilschulen und Gymnasien hat sich eben nicht als Verbesserung gegenüber der alten Dreigliedrigkeit erwiesen, sondern als „Brandbeschleuniger der sozialen Segregation“ (Joachim Geffers). Der Tendenz nach zeigt sich eindeutig, dass das Gymnasium zur „Einheitschule“ in den reichen Stadtteilen Hamburgs wird und die Stadtteilschule die gleiche Rolle in den abgehängten, verarmten Stadtteilen im Hamburger Süden und Osten einnimmt.

Die Aufgabe des Bildungssystems

Ich teile einige der Positionen von Engelbert Prolingheuer und Matias Töpfer, so natürlich auch die vielfach empirisch belegte Position, dass – allen Fördermaßnahmen zum Trotz – Bildungserfolg in Deutschland ganz wesentlich von der sozialen Herkunft abhängt. Und ich füge an: Dies ist kein Betriebsunfall der deutschen Bildungspoli-

tik, sondern eine Konstante der letzten 200 Jahre (zumindest in Westdeutschland) und politisch gewollt. Aus Sicht der Eliten hat das Schulsystem in einer kapitalistischen Gesellschaft, neben der Funktion, „der Wirtschaft“ eine ausreichende Zahl qualifizierter Lohnarbeiter zur Verfügung zu stellen, vor allem diese Aufgabe: die Reproduktion der sozialen gesellschaftlichen Hierarchien. Wurde dies in der Vergangenheit unverschleiert durch die Dreigliedrigkeit des Schulsystems durchgesetzt, funktioniert das System der sozialen Selektion seit zehn Jahren offenbar hervorragend auch mit dem Zwei-Säulen-Modell. Dies nüchtern festzustellen, ändert nichts daran, dass unsere (gewerkschaftliche) Sicht auf die Aufgaben des Bildungssystems natürlich eine diametral entgegengesetzte ist und sein muss. Aber gegenwärtig ist es m.E. eben tatsächlich objektiv die Funktion des Gymnasiums, „das Bildungsprivileg der herrschenden Klasse abzusichern“ – und zwar gänzlich unabhängig vom ohne Zweifel vorhandenen „bildungspolitischen Ethos“ der (gewerkschaftlich organisierten) Beschäftigten an den Gymnasien.

Was unterscheidet die GEW von einer Standesorganisation?

Ich sehe die Rolle der Gewerkschaften nicht nur darin, hartnäckig für Verbesserungen der Arbeitsbedingungen und des Lohnes der Beschäftigten (ja, natürlich auch an den Gymnasien!) zu streiten, sondern auch in der großen Aufgabe, gesellschaftliche Gegenmacht aufzubauen und gesamtgesellschaftliche Missstände anzugreifen. Dieser Anspruch, also letztlich keine Partikularinteressen, sondern die Interessen der großen Mehrheit der Lohnabhängigen (und ihrer Kinder!) zu vertreten, unterscheidet uns im Kern von einer Standesorganisation wie dem Deutschen Lehrerverband. Die soziale Selektion des Bildungssystems – in Hamburg umgesetzt durch die „Zwei Säulen“ – stellt m.E. den größten gesamtgesellschaftlichen Missstand in unserem Bereich dar und muss durch die GEW deshalb konsequent kritisiert und attackiert werden! Dieser gesellschaftliche Missstand wird aber nicht ansatzweise angepackt, wenn die GEW eine Kampagne starten würde, um die Situation an den Gymnasien partiell zu verbessern.

Hintergrund

Die Intervention von Heiko Humburg auf dem letzten Gewerkschaftstag zum Antrag der Kollegen Töpfer/Prolingheuer zur Situation an den Gymnasien trug wesentlich dazu bei, dass es zu einer Ablehnung desselben kam (s. hLZ 7-8/2019, S. 13ff). Daraufhin äußerten sich die beiden Antragsteller in der selben Ausgabe (S. 16f) dieser Zeitung. Der vorliegende Beitrag versteht sich als Replik.

Das Zwei-Säulen-Modell bröckelt

Die Stadtteilschulen tragen besondere Belastungen durch das Hamburger Modell der sogenannten „Inklusion“, durch die Beschulung Geflüchteter sowie die regelhafte Überschreitung der Basisfrequenzen. Hinzu kommt noch, dass durch den sich entwickelnden Lehrermangel zuerst die Stadtteilschulen in „sozialen Brennpunkten“ Schwierigkeiten haben, freiwerdende Stellen mit qualifiziertem Personal zu besetzen. Man muss nicht über hellseherische Fähigkeiten verfügen, um zu prognostizieren, dass sich der kurzzeitig zum Teil unterbrochene Anmelde-Trend zugunsten der Gymnasien weiter verstärken wird – allen Jubelmeldungen aus der Hamburger Straße über die angebliche Gleichrangigkeit von Stadtteilschulen und Gymnasien zum Trotz. Schon jetzt haben etliche Stadtteilschulen kein einziges Kind mit Gym-Empfehlung in ihren unteren Jahrgängen. Das bedeutet aber auch, dass das Zwei-Säulen-Modell zunehmend Risse bekommt, da die eine Säule tendenziell einzustürzen droht. Dies wird nicht ohne Folgen im öffentlichen Bewusstsein der Hamburgerinnen und Hamburger bleiben, wobei sich damit aber sicher nicht automatisch eine Mehrheit für ein wirklich integratives Bildungssystem ergeben wird.

„Eine Schule für alle“ bleibt die einzige (bildungs-politische) Lösung!

Die Verhältnisse sind jedoch nicht in Stein gemeißelt. Engelbert und Matias schreiben eine grundlegende Schulstrukturreform dauerhaft als unrealistisch ab. Ohne Frage: Die Bedingungen für eine Durchsetzung der Forderung nach der „Einen Schule für alle!“ sind heute nicht gut. Nicht nur, dass das bürgerliche Establishment nahezu geschlossen dagegen steht, vom Abendblatt und der Springer-

Presse ganz zu schweigen. Aber auch die Reihen der prinzipiellen Befürworter eines integrativen Schulsystems sind nicht geschlossen. Nach dem Scheitern des Volksbegehrens für „Eine Schule für alle“ 2008 hat viele Kolleginnen und Kollegen in der Schulstrukturdebatte der Mut verlassen. In der Auseinandersetzung mit den reaktionären Ideen von „Wir wollen lernen“ haben viele sich auf die Unterstützung des scheinbar kleineren Übels des Zwei-Säulen-Modells und des sogenannten Schulfriedens eingelassen. Matias und Engelbert stellen die Möglichkeit, mittels einer Schulstrukturreform die soziale Segregation zu bekämpfen, sogar generell in Frage: durch den gravierenden Einfluss des Elternhauses ließe sich auch mit einer anderen Schulstruktur die Segregation „allerhöchstens nach hinten verlagern“. Nun – auch das wäre in gewisser Weise ein großer Fortschritt, aber diese Annahme der beiden Kollegen zeugt m.E. von einem ungenauen bzw. nicht umfassendem Verständnis dessen, was „Eine Schule für alle!“ sein kann. Denn es geht dabei nach meinem Verständnis keineswegs nur um eine veränderte Schulstruktur, sondern um eine andere Schule! Was nötig wäre, ist ein ungegliedertes Schulsystem, in dem Leistung darin besteht, in Kooperation aller mit allen zu lernen und Probleme zu lösen und das auf die individuellen Stärken setzt und nicht die Schwächen betont. Ein solches wirklich inklusives Schulsystem wäre durchaus in der Lage, große Erfolge in der Entkoppelung von Elternhaus und Bildungserfolg zu erreichen und könnte der sozialen Ausgrenzung entgegenwirken, wie die (kapitalistischen) Länder Finnland und Schweden demonstriert haben. Aber Matias und Engelbert haben dennoch Recht, wenn sie schreiben, dass eine solche Bildungsreform die soziale Segregation nicht von

Foto: h/z



Heiko Humburg von der Stadtteilschule Horn übte grundsätzliche Kritik an der Begründung des mehrheitlich von Gymnasialkolleg_innen eingebrachten Antrags

Grund auf beseitigen könnte. Dafür müsste diese neue Schule eingebunden sein in eine grundsätzlich andere Sozialpolitik, die die soziale Segregation aktiv bekämpft.

Was die GEW kollektiv als richtig erkannt und in die Programmik aufgenommen hat, muss hartnäckig, konsequent und mit langem Atem verfolgt werden und darf nicht auf dem Altar einer aktuell ungünstigen politischen Großwetterlage zugunsten eines bildungspolitischen Klein-Klein geopfert werden. Abzuwarten, „bis die Verhältnisse anfangen zu tanzen“ – wie Engelbert und Matias polemisch unterstellen –, ist in der Tat keine Option. Es heißt hier und heute dafür den Boden zu bereiten, dass die Verhältnisse das Tanzen wieder lernen – bis sie dann irgendwann ganz groß aufspielen werden.

HEIKO HUMBURG (STS Horn)